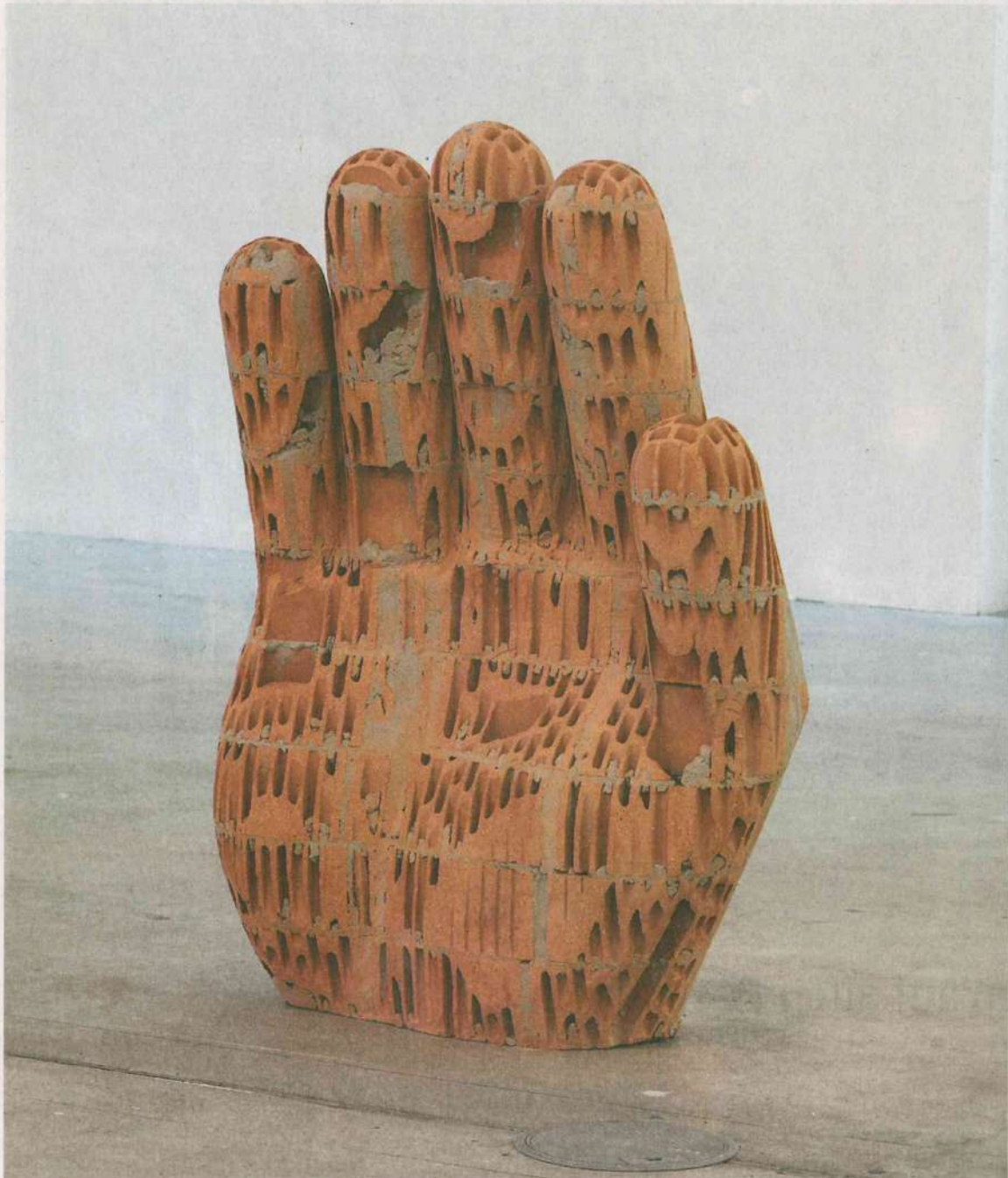


# Feuilleton

FREITAG



*Widerständige, weil die Form wahrende Minimal Art: Judith Hopfs „Hand 4“ von 2017 aus Ziegeln und Zement* Foto Frank Sperling

## Liebe in Zeiten der Kohl-Ära

Formgewitzt: Eine Schau der Bildhauerin Judith Hopf in den Berliner Kunstwerken

Die aus Ton geformten ausgebreiteten Arme zu Beginn der Ausstellung von Judith Hopf in den Berliner Kunstwerken nimmt man gerne als einladende Geste an. Die Künstlerin dringt mit ihnen im Wortsinn subkutan, „unter die Haut“, in die Architektur der alten Fabrikgebäude aus dem neunzehnten Jahrhundert und in deren Geschichte ein, indem sie die Arme in der Wand verankert. Zugleich werden die beiden menschlichen Gliedmaßen dadurch zu anthropomorphen Teilen der Architektur; diese wird menschenförmiger. Raum, Räumliches und Wahrnehmung im – manchmal auch zu erzwingenden – Wandel ziehen sich als *basso continuo* durch die Schau. Gattungsgrenzen überspielt Hopf, die seit 2008 an der Frankfurter Städelschule Bildende Kunst lehrt, dabei nonchalant. Ihre Skulpturen sind meist mit malerischen Effekten versehen, und auch zwei Filme gibt es in der Ausstellung. Gemeinsam scheint ihren Arbeiten, dass sie ihre Beobachtungen der Umwelt immer „gegenständlich“-widerständig formulieren, weil eben zuallererst: „räumlich“.

Im Zentrum des großen Saals der Kunstwerke steht ein gereckter Zeigefinger. Fest gemauert auf der Erde ist seine Form aus Lehm gebrannt. Genauer: Im Anfang war die Mauer. Denn der eineinhalb Meter hohe Zeigefinger war ursprünglich eine solche, akkurat aus Ziegelsteinen gefügt und staunenswert glatt zu den Konturen einer Hand abgeschliffen. Hopf hatte also sehr wohl die Absicht, eine Mauer zu bauen, gerade in Berlin als der Stadt, in der sie seit 25 Jahren lebt. Was zuerst wie ein schnell verpuffender Witz anmutet, steckt voller Anspielungen, denn die Bildgeschichte des erhobenen Fingers in der Kunst ist lang und reich. Jeder Besucher Roms kennt den marmornen Riesenzeigefinger Kaiser Konstantins, der auf dem Kapitol wie eine immerwährende Mahnung an die inkommensurable Autorität des Altertums steht. Und tatsächlich hat der Schweizer Künstler Johann Heinrich Füssli sich um 1780, am Höhepunkt des Klassizismus, mit einer entweder von Ironie tiefenden oder trotzig gemeinten Zeichnung gegen die verbindliche Antike in Gestalt des drohenden Zeigefingers gewandt: „Der Künstler verzweifelt angesichts der Größe der antiken Trümmer“. Auf dem Blatt überragt der monumentale Finger Konstantins des Großen die Personifikation der Kunst, die zu seinen Füßen kaut und trauert.

Neben der gemauerten kolossalen Hand steht etwas abseits eine weitere, die aus Hohlziegeln gefräst ist. Die gesamte Oberfläche ist dadurch aufgerissen, die noch darin befindlichen Mörtelreste könnten auch Sehnen sein. Im Vergleich zu der glatt gemauerten Hand erscheint sie wie eine abgenagte Zombiehand. Zusätzlich liegen in der großen

Halle akkurat gemauerte Kugeln und Birnen umher. Dieses Obst war und ist in Deutschland aufgeladen, diente die Birne doch als vegetables Pseudonym eines Kanzlers, der durch die lähmende Lethargie seiner nicht enden wollenden Regierungsära ganze Scharen von Jugendlichen in die Politisierung getrieben hat. So auch Judith Hopf, die, 1969 in Karlsruhe unweit von Helmut Kohls Heimat geboren, ihre Liebe zur Kunst als Kompensation der Kohl-Ära entdeckte und Kunst in Bremen studierte.

Anscheinend zufällig im Raum verstreut wirkt das Ensemble, als habe ein riesenhafter Maurermeister die Bildelemente eines Gemäldes von De Chirico mit viel Liebe nachgebaut. Blickt man inmitten der Ausstellungshalle stehend zurück, sieht man die freigelegten Ziegel-



Verformt: „Laptop Men“ Foto Sperling

pfeiler des Kunstwerke-Altbaus, die an ihren Seiten von weißen Putzflächen geradeso eingefasst und gerahmt werden, wie die Mauer-Skulpturen von den hellen Mörtelschichten und -linien bestimmt sind. Es würde daher kaum verwundern, spielte die ebenso formbewusste wie gescheite Künstlerin zusätzlich mit dem Wortursprung von „Form“ selbst: dem lateinischen Begriff für Ziegelstein, „forma“.

Dass sich beim genauen Hinsehen im Kern der Dinge etwas Anderes, Ungeohntes erkennen lässt, zeigen auch Hopfs an den Wandpfeilern und auf dem Boden lümmelnde „Laptop Men“. Aus gewalztem Stahl gebogen und im Profil auf die Konturlinien reduziert, widmen sich die Laptop-Skulpturen den verschwimmenden Grenzen zwischen menschlichem Körper und technischem Gerät, da ihre Arme in aufgeklappten Laptops enden. Ihr gesamter Körper ver-

biegt sich im Stehen so, dass er das Laptop zur längst möglichen Arbeitsdauer ermächtigt: Teleologisch dient in dieser pervertierten Darwinschen Entwicklungsreihe der Mensch nur noch als etwas besserer Laptophalter. Die Prothesen-These ist freilich nicht neu. Hopf aber brennt uns mit diesen stählernen Strichmännchen die realiter längst vollzogene körperliche Verschmelzung der neuen Generation von „Digital natives“ mit ihren technischen Geräten überdeutlich ins Auge, sie findet gültige Bilder dafür: die meisten orthopädischen Schäden in dieser Generation stammen vom ungesunden Abknicken des Kopfes hin zum Monitor, wie es die teils zu Würmern verkrümmten Hopfschen Maschinenmenschen geradezu physisch schmerzhaft zeigen. Der handydauertippende Daumenknochen ist bei der Jugend bereits anatomisch größer geworden. Der Mensch verschmilzt mit der Technik, die Körperform folgt dem Gerät, *form follows junction*, sozusagen.

Dass die Künstlerin durchaus gewillt ist, mit Guerrilla-Taktiken die Verhältnisse zu verändern, erweist ihr Kurzfilm „OUT“ von 2018, den sie unter einer halben, von der Hallendecke hängenden Zelt-Kaaba aus schwarzem Stoff zeigt. Inmitten trister Kreuzberger Bauten steht dort im Zentrum die Architekturikone des Amerikaners John Hejduk: Er gab dem Haus nach der alten Gepflogenheit gesichtsähnlicher Fassadengestaltungen mit den auffälligen grünen Stahlbalkonen und Sonnenschutzvisieren einen lustigen Mund und Augen. Zusätzlich heben in Hopfs Film Füße den Bau plötzlich an und lassen ihn wie Bernd das Brot tapsig dieser unwirtlichen Gegend entfliehen.

Unsere gewohnten geisttötenden Häuser, schreibt Hopf im Reader zu ihrer Ausstellung, „funktionierten weitgehend automatisch. Sie wiederholten einfach das Vergangene, ohne es als Vergangenes zu begreifen.“ Das fasst die Künstlerin im Ausstellungstitel in das Bild der „Stepping Stairs“ – wie in einem Albtraum droht der vergebliche Versuch, Rolltreppen hinaufzusteigen, die permanent nach unten laufen. Als optimistischer Silberstreif scheint nur ein verlebendigtes Gebäude der Tristesse und dem beschriebenen rasenden Stillstand entkommen zu sein: Die Fassade der Kunstwerke gegenüber dem Eingang weist seit neuestem mit blauen Verdachungen ein Gesicht wie Hejduks Haus auf. Beunruhigend nur, dass diese Fassade mit der quietschgelben Haartolle und der gebleckten Zunge einem amtierenden amerikanischen Präsidenten ähnelt. Schon wieder ein Politiker, gegen den als Antidot im Grunde nur die Mittel von Kunst und Kultur helfen.

STEFAN TRINKS

**Stepping Stairs – Judith Hopf.** KW Institute for Contemporary Art, Berlin; bis 15. April. Die zur Ausstellung erschienene Publikation „Judith Hopf. A Reader“ kostet 15 Euro.